

AMTSBLATT

FÜR DIE ERZDIÖZESE FREIBURG

Stück 1

Freiburg im Breisgau, 11. Januar

1965

Nr. 1



Hirtenwort über die Mischehe

Liebe Gläubige meines Erzbistums!

Vor wenigen Wochen hat das Zweite Vatikanische Konzil die dogmatische Konstitution über die Kirche verkündet. Noch nie zuvor hat eine Kirchenversammlung den Gläubigen so ausdrücklich dargelegt, wie tief das Geheimnis der Kirche in unser Leben eingreift. Noch nie hat ein Konzil so eindringlich um Verständnis für die Sendung der Kirche geworben.

Zugleich ist aber auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch ein neues Verständnis für die Brüder und Schwestern erwacht, die von der Einheit der Katholischen Kirche guten Glaubens getrennt sind. Die Kirche weiß sich mit ihnen verbunden und sucht ernsthaft nach Wegen zur Wiedervereinigung.

Das Bemühen des Konzils, die wahre Kirche Christi tiefer zu verstehen und zugleich Wege zur christlichen Einheit zu bahnen, hat ein weltweites Echo gefunden. Stellt sich doch für zahllose Christen, die mit Angehörigen anderer Bekenntnisse zusammenleben, täglich die Frage: Gehören nicht alle, die sich zu Christus bekennen, zu einer Gemeinschaft zusammen? Insbesondere fragt heute die Jugend, ob sie nicht den getrennten Brüdern und Schwestern in Christus unbefangene Hände reichen und, wo es sich ergibt, auch in eheliche Gemeinschaft mit ihnen treten soll. Auch ernstgesinnte junge Christen glau-

ben vielfach, einer Mischehe nicht mehr von vornherein aus dem Wege gehen zu dürfen. Nicht wenigen erscheint die Mischehe geradezu als ideale Möglichkeit, die Wiedervereinigung der Christenheit jetzt schon im Kleinen vorwegzunehmen.

Steht aber eine solche Aufwertung der Mischehe im Einklang mit der inneren Erneuerung der Kirche, wie sie auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zum Ausdruck gekommen ist? Es drängt mich, diese Frage Euch heute zu ernsthafter Besinnung vorzulegen. Ich schreibe dies nicht, um die unter Euch anzuklagen, die nach ehrlicher Prüfung mit kirchlicher Dispens sich zur Mischehe entschlossen haben. Es steht uns nicht zu, über jene zu richten, die in ihrer Ehe eine vorbildliche Glaubenstreue beweisen. Aber ich wende mich an die Jugend, die sich auf eine künftige Ehe vorbereitet. Ich ermahne sie wie ein Vater seine Kinder ermahnt (vgl. 1 Thess 2,11). Ich bitte sie, aber auch ihre Eltern, alle ihre Freunde und Ratgeber durch die Milde und Sanftmut Christi (vgl. 2 Kor 10,1): Seid nüchtern! Seid wachsam! (1 Petr 5,8).

1.

Die gegenwärtige Stunde fordert von uns Gläubigen, daß wir erwachen. „Laßt uns nicht schlafen wie die übrigen, sondern wachsam und nüchtern sein!“ (1 Petr 5,6) Erwachen soll nach dem eindringlichen Ruf des Konzils vor allem unser gläubiges *Bekenntnis zur Kirche*. Wir müssen es uns heute neu sagen lassen, welche Fülle der Gnade und Wahrheit (vgl. Jo 1,14) uns Gottes Fleisch gewordenes Wort in seiner Kirche bereitet hat. Diese Fülle bleibt zwar denen verborgen, die nur

mit irdischem Blick darnach suchen. Wer sich aber vom wahren Licht erleuchten läßt, das jeden Menschen erleuchtet (vgl. Jo 1,9), wer Gottes Wort hält und im Glauben annimmt, dem erhellt der Vater der Herrlichkeit immer klarer die „Augen des Herzens“ (Eph 1,18). Dem Gläubigen geht es immer mehr auf, zu welcher großen Hoffnung uns Gott in der Kirche berufen hat, „welches der Reichtum seines herrlichen Erbes ist unter den Heiligen, und welches die überwältigende Größe seiner Macht ist an uns, die wir gläubig geworden sind“ (Eph 1,18—19).

Berührt vom Geiste des Herrn, wird der Gläubige die alten Glaubensworte mit neuer Frische und Festigkeit sagen: „Ich glaube . . . die heilige katholische Kirche“. Wir erblicken ihre ganze Größe zwar nicht mit irdischen Augen, aber durch Gottes Gnade glauben wir, daß es die heilige katholische Kirche gibt. Sie ist uns kein bloßer Traum, sondern sie ist bereits leibhaftig da als die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in der wir leben.

Die Kirche Jesu Christi kann in der Tat nur *einen* Glauben bekennen. Denn in ihr sollen alle zur „Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen“ (Eph 4,13). In ihr darf nur ein einziges Evangelium verkündet werden, weil es nur dieses *eine* und kein anderes gibt (vgl. Gal 1,6). Alle Glieder der Kirche müssen daher in ihrem Glauben voll übereinstimmen.

Zugleich soll *eine* Hoffnung die ganze Kirche vereinen: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr denn gerufen seid in *einer* Hoffnung eurer Berufung“ (Eph 4,4).

Vor allem aber muß in der Kirche *eine* Liebe alles verbinden. Eine Liebe, die keine Trennung und Spaltung mehr duldet. Eine Liebe, die imstande ist, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens wirksam zu wahren (vgl. Eph 4,3).

So gibt es denn in Wahrheit für die Kirche nicht verschiedene Herren, sondern nur *einen*

Herrn, nicht viele Arten des Glaubens, sondern nur *einen* Glauben, nicht mehrere Taufen, sondern nur *eine* Taufe (vgl. Eph 4,5). In *einem* Geist sind wir alle zu *einem* Leib getauft (1 Kor 12,13). Durch die Teilnahme am Herrenmahl sollen wir alle zu immer engerer Gemeinschaft mit dem Leib des Herrn gelangen, der die Kirche ist: „*Ein* Brot, *ein* Leib sind wir alle; denn wir nehmen alle teil an dem *einen* Brote“ (1 Kor 10,17).

Das Zweite Vatikanische Konzil läßt keinen Zweifel, daß es nur eine einzige wahre Kirche Christi gibt. Wo *ein* Vater für alle da ist, *ein* Herr und *ein* Geist, wo *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Herrenmahl alle vereint, kann es nicht eine Vielzahl getrennter Kirchen, sondern nur *eine* Kirche geben. Das Konzil ruft alle Gläubigen auf, diese *eine* Kirche in der katholischen Kirche zu sehen, die vom Nachfolger Petri und den mit ihm in Gemeinschaft stehenden Bischöfen geleitet wird (1). Auch heute ist diese Kirche gemeint, wenn wir im Sinn des Konzils bekennen: „Ich glaube . . . die heilige katholische Kirche“.

2.

Die Katholische Kirche weiß sich jedoch, wie das Konzil ausdrücklich erklärt, mit den von ihr getrennten Christen in mehrfacher Weise verbunden (2). Denn die Heilige Schrift, die auch sie in Ehren halten, bietet ein mächtiges Fundament gemeinsamen Glaubens. Dazu kommt in zahlreichen christlichen Konfessionen das Apostolische Glaubensbekenntnis, das sie gemeinsam mit uns verrichten. Auch das Gebet zum *einen* Vater, Sohn und Heiligen Geist vereint uns mit den getrennten Brüdern und Schwestern. Sie sind uns zutiefst durch die *eine* Taufe verbunden und zum Teil empfangen sie wie wir auch andere Sakramente. Gottes grenzenlose Güte ist in Gaben und Gnaden auch in ihnen mit seiner heiligenden Kraft wirksam (3).

Kann diese Gemeinsamkeit, die wahrhaft gläubige Christen miteinander verbindet, nicht auch eine eheliche Gemeinschaft begründen?

Ein oberflächlicher Betrachter mag das wohl leichthin bejahen. Aber zwei Christen, die von ihrem Glauben durchdrungen sind und ihn wirklich leben wollen, können nicht übersehen, wie sehr der Unterschied im Glauben ihre gemeinsame Liebe behindert. Sie bleiben gerade im Glauben getrennt, der ihr ganzes Leben bestimmen soll. Was der eine Partner voll Ehrfurcht und Freude bejaht, fordert den Protest des anderen heraus. Und wenn sich auch beide durch die Taufe verbunden wissen, so wird es dem überzeugten Katholiken doch schmerzlich sein, für die Sakramente der Firmung und der Buße kaum Verständnis zu finden. Wie sollte es ihn nicht schmerzen, das Herrenmahl nicht zusammen mit dem geliebten Gatten empfangen zu können? Wie sollte er nicht bedrückt sein, wenn er auch über den Ehebund selbst anders denken muß als sein Partner? Für den Katholiken ist die Ehe ein vom Herrn selbst eingesetztes heiliges Sakrament, das keine Auflösung mehr zuläßt; der evangelische Christ aber, der sich an sein ererbtes Bekenntnis hält, wird dieser Auffassung nicht zustimmen. Wenn es gar um die sittliche Beurteilung des Verhaltens im Einzelnen geht, läuft der Gläubige beinahe immer Gefahr, entweder mit seinem Partner oder mit seiner Kirche in Konflikt zu geraten.

3.

Kein Zweifel: Die Mischehe bleibt für religiös wache Christen ein Ort schmerzlicher Reibungen und Konflikte. Je mehr beide Partner mit dem Bekenntnis ihres Glaubens Ernst machen, desto deutlicher werden die Gegensätze hervortreten. Die Gläubigen geraten durch ihren Glaubensgehorsam, durch ihr Festhalten am verkündeten Wort Gottes, durch die Liebe zu ihrer kirchlichen Gemeinschaft in einen Widerspruch mit ihrer persönlichen Liebe. In ihrer Ehe sollte doch auch die geheimnisvolle Einheit zwischen Christus und der Kirche hergestellt und nachvollzogen werden (vgl. Eph 5,32); stattdessen kommt es bei ihnen zu innerer Entzweiung. Wo beide

Partner nicht nur *ein* Fleisch (Gen 2,24), sondern *ein* Herz und *eine* Seele sein sollten (Apg 4,32), wo sie einmütig im Gebet und im Bekenntnis ihren Kindern als Erste den Glauben durch Wort und Beispiel bezeugen müßten (4), bleibt alles durch die Spaltung gehemmt. Wie viele Mahnungen der Heiligen Schrift zur Einheit im Glauben müssen hier wirkungslos verhallen! Hören wir nur, wie Paulus mit beschwörenden Worten zur Einheit aufruft: „Gibt es nun irgendeine Ermahnung in Christus, gibt es irgendeinen Zuspruch der Liebe, gibt es irgendeine Gemeinschaft des Geistes, gibt es irgendein inniges Mitgefühl und ein Erbarmen, so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr gleich gesinnt seid im Besitz der gleichen Liebe, in der Seele verbunden, den Sinn auf Einigkeit gerichtet“ (Phil 2, 1—3). Wer könnte diese Mahnung ernstlich bedenken und zugleich der Mischehe das Wort reden, welche die wirkliche Einheit des Denkens und Glaubens verhindert?

Die Mischehe ist keineswegs ein idealer Ort für die brüderliche Begegnung der Konfessionen. Wohl wird in jeder Mischehe eine Verständigung angestrebt werden. Aber allzuoft muß sie erkaufte werden mit religiöser Gleichgültigkeit. Nicht selten wird sich einer der Gatten auch gegen sein Gewissen zum Nachgeben gezwungen sehen. Bei religiös lebendigen Menschen wird es oft nur zu einem schweigenden Ertragen der Gegensätze kommen. Ein fruchtbares ökumenisches Gespräch wird in vielen Mischehen unmöglich sein, weil die entsprechenden Kenntnisse fehlen und sachliche wie persönliche Motive allzu eng miteinander verflochten sind.

Deshalb kommen denn auch die Sprecher aller christlichen Bekenntnisse darin überein, daß sie entschieden von der Mischehe abraten. So sehr heute überall die ökumenische Verständigung gesucht wird, man hört keine Stimmen von wirklichem Gewicht, die dafür die Mischehe empfehlen. Auch etwa in Aussicht stehende Änderungen des katholischen

Mischehenrechts werden niemals den Sinn haben, religiös wachen Gläubigen den Weg zur Mischehe zu ebnen. Gewiß will das Kirchenrecht bei der heutigen Bevölkerungsmischung nicht von vornherein ausschließen, daß eine Mischehe mit einem toleranten Christen aus schwerwiegenden Gründen verantwortet werden kann. Aber es wäre ein grobes Mißverständnis, wenn jemand die Dispensbereitschaft der Kirche als ein generelles Einverständnis mit der Mischehe auffassen wollte.

Daher *ermahne* ich mit apostolischem Freimut alle, die heute die Gefahren der Mischehe nicht wahr haben wollen: „Irret euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleische Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten“ (Gal 6, 7—8).

Kein Christ kann die Mischehe als reine Privatsache betrachten. Denn seit Christus für uns gestorben ist, lebt keiner von uns mehr sich selbst (vgl. Rö 14,7). Wir alle sind Brüder (vgl. Mt 23,8). Wir alle sind in einem Geist zu einem Leib getauft (vgl. 1 Kor 12,13). Was ein Glied dieses Leibes tut, trifft alle. Wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen mit (1 Kor 12,26). Deshalb darf auch kein Christ, der vor der Entscheidung über eine Mischehe steht, sich nur von seinen persönlichen Wünschen und Erfahrungen leiten lassen. Nicht eitle Selbstsicherheit, sondern demütiges Achten auf das Wohl des Ganzen geziemt den Getauften. Um wievielmehr aber sind wir seit unserer Firmung berufen, eigene Wünsche zurückzustellen und „den Glauben als wahre Zeugen Christi in Wort und Tat zu verbreiten und zu verteidigen“ (5).

Weniger denn je aber dürfen wir heute vergessen, zu welch hoher Aufgabe die Laien

in der Kirche berufen sind. Sie sollen, erklärt das Zweite Vatikanische Konzil, „die Kirche gegenwärtig und wirksam machen an den Orten und in den Verhältnissen, wo die Kirche nur durch sie Salz der Erde werden kann“ (6). Wie aber kann ein Christ diesen Auftrag erfüllen, wenn er in seiner eigenen Ehe und Familie leichtfertig die volle Gegenwart und Wirksamkeit des kirchlichen Glaubens verhindert?

Ein jeder prüfe sich selbst in aller Nüchternheit! Lassen wir uns nicht vom Denken einer Welt bestimmen, die die Glaubensunterschiede deshalb als bedeutungslos ansieht, weil sie den christlichen Glauben im Ganzen nicht annimmt! Mehr denn je gilt es heute, die Mahnung des heiligen Paulus zu Herzen zu nehmen: „Macht euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern wandelt euch um und erneuert euer Denken, sodaß ihr entscheiden könnt, was der Wille Gottes ist, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Rö 12,2).

Dazu segne Euch der allmächtige Gott, † der Vater, † der Sohn und † der Heilige Geist.

Erzbischof

Erzbischof von Freiburg.

Gegeben zu Freiburg i. Br., am 3. Januar 1965

Anmerkungen: (1) Konstitution „Über die Kirche“ n. 8
(2) ebenda n. 15
(3) ebenda n. 15
(4) ebenda n. 11
(5) ebenda n. 11
(6) ebenda n. 33.

Vorstehendes Hirtenschreiben unseres Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs ist am 2. Sonntag nach Epiphanie, dem 17. Januar, anstelle der „Oberhirtlichen Belehrung über das Sakrament der Ehe“ in allen Gottesdiensten zu verlesen.

Sperrfrist für Presse und Funk: 17. Januar, 8.00 Uhr.

Erzbischöfliches Ordinariat